

Die Geschichte meines Lebens.

Ich bin am 4. November 1929 um 1/2 2 Uhr früh in Wien geboren und verlebte meine ersten Jahre dort, in Hütteldorf. Meine Großeltern Paul (der "kleine Opapa" Friedrich und seine Frau Amalia) hatten ihr Haus Hüttelbergstraße 7a, dort gab's drei erwachsene Söhne. Die Großeltern Just (der "große Opapa" Alexander und seine Frau Josefine) hatten ihr Haus Hüttelbergstraße 47: drei erwachsene Töchter! Meine Eltern hatten sich in der Tanzstunde kennengelernt, nachdem erstmals mein Vater 1923 auf der Suche nach einer Stellung zu seinem späteren Schwiegervater ins Haus Nr. 47 gekommen war; seine zukünftige Frau begegnete ihm auf der Stiege: "Was wünschen Sie?" - "Es handelt sich um nichts Wichtiges, nur um mich!"

Am 10. November wurde ich im Lainzer Spital getauft, mit meinen Großvätern Friedrich und Alexander als Taufpaten. Der große Opapa dichtete:

"Den Weg des Lebens, den wir dir bereiten,  
sollst immerdar du HELLEN MUTES schreiten.  
Hast FRIEDRICHS Weisheit du, den Mut von ALEXANDERN,  
wirst Du auch frohen Muts den Weg des Lebens wandern!"

Die ersten 4 Jahre meines Lebens wohnte ich - von Reisen abgesehen - mit meinen Eltern im Hause Just, Hüttelbergstraße 47. Ich war das erste und auf lange Zeit hin auch das einzige Kind/Enkelkind der Familien Paul und Just und deswegen wohl vielgeliebt und viel bewundert. Meine Mutter liebte mich sehr, ihr ganzes Leben lang (man sieht das noch an ihrem Blick auf dem letzten Foto, das zwei Wochen vor ihrem Tod am Bachlberg aufgenommen wurde). Aber sie durfte diese Liebe nicht zeigen, weil man "ein Kind nicht verzärteln" durfte. Manchmal, wenn niemand zuschaute, hat sie mich aber doch an sich gedrückt (wie sie mir später erzählte). Ein grausames Erziehungsmittel meiner Mutter war allerdings der Raum zwischen den zwei großen zweiflügeligen Türen, wohin ich in die enge Finsternis gesteckt wurde, bis ich wieder "brav" war. (Ich habe meine Mutter Jahrzehnte später drauf angesprochen: sie fand das ich im Nachhinein selbstverständlich und notwendig).

Von Februar bis April 1932 war ich mit meinen Eltern in Belgrad (wo sich mein Vater dienstlich aufhielt), im Juni in Salzerbad (in einem evangelischen Heim, wo eine Freundin meiner Mutter, Renée Jaquemar, mit dem Verwalter verheiratet war). Im Februar 1932 begann ich zu reimen: "Messer und Stesser". Zum Ober im Speisewagen: "Herr Ober mit dem Fleisch herum, bum bum!"

1933 waren wir im Mai in Budapest, im Juni in Spitz an der Donau, im Juli in Vrbove (Slovakei) bei meiner Urgroßmutter, der Mutter des "großen Opapa". Ab August wohnten wir in Wien III., Landstrasser Hauptstr. 88, ab April 1934 dann Dapontegasse 4. Mein Vater arbeitete nicht weit von dort, bei Siemens & Halske, in der Apostelgasse.

Schon 1931 war meine Großmutter Josefine Just vor ihrem Haus von einem Auto niedergestoßen und tödlich verletzt worden. Sie war ihrem Mann über die Straße entgegengelaufen, der gerade aus dem Autobus ausgestiegen war. Sie war wohl recht unglücklich in ihrem Leben. Ihr Mann hat das Haus einige Jahre später verkauft und ist nach Jugoslawien gezogen.

Eine Episode aus dem Jahr 1935 hat mir Tante Lilly erzählt (1999): sie stand mit mir auf einer Haltestelleninsel, um mit mir mit der Straßenbahn Nr. 46 zum Mihaly Bácsi zu fahren. Ich wunderte mich:

"Tante Lilly, warum liegt hier auf der Insel und drüben auf dem Gehsteig Schnee, aber auf der Fahrbahn nicht?"

"Weil sie von der Fahrbahn den Schnee weggeräumt haben!"

Nach einer Weile:

"Nein, Tante Lilly, auf der Fahrbahn fahren die Autos, dadurch wird es warm, und dadurch schmilzt der Schnee!"

Ein Herr hatte unserm Gespräch still zugehört. Die Straßenbahn kam, wir stiegen ein, und er auch. Da sah ich ein Plakat, wo jemand mit der Schere eine Schillingmünze zerschneidet, und ich fragte:

"Tante Lilly, kann man wirklich mit einer Schere eine Münze zerschneiden?"

"Nein, das kann man nicht. Aber der Zeichner wollte damit deutlich machen, daß etwas nur die Hälfte kostet".

"Ja aber, da hätte er doch auch ein 50-Groschen-Stück zeichnen können". Da mischte sich der Mann ein und fragte mich:

"Wie alt bist du denn?"

Und ich darauf: "Fünf Jahre".

"Da weißt Du aber schon viel für Dein Alter!"

Im Mai 1935 war ich mit meiner Mutter in Maria Taferl; meine Eltern mußten zwar sehr sparen, aber das sollte meiner Hilusdrüseninfektion (die mich erwischt hatte, als wir aus dem ländlichen Hütteldorf in die Stadt zogen) gut tun. Im Juli wieder in Salzerbad, im August in Steinhaus am Semmering, wo wir den Sonnwendstein bestiegen. Im Februar starb meine Großmutter Amalia Paul, die ich in unguter Erinnerung habe.

Ab Herbst 1935 besuchte ich die Volksschule für Knaben in der Strohgasse, auf der anderen Seite der Aspangbahn. Die Schule fiel mir leicht - ich finde in allen Volksschulzeugnissen nur einen einzigen Zweier - in Zeichnen. Trotzdem ging's mir vermutlich seelisch nicht gut - ich musste mich auf dem Schulweg öfters übergeben. Zum Essen wurde ich von meiner Mutter gezwungen - das war eine Qual.

Im Juli 1936 waren wir in Obertraun, in St. Lorenz am Mondsee und schließlich in Gmunden bei unsern Verwandten, den Möslingers, die im Schloß Orth wohnten. Tante Mizzi Möslinger (geb. Paul) war eine Cousine meines Vaters und verstand sich - schon seit der Kindheit - sehr gut mit meinem Vater und auch mit meiner Mutter (was man von den meisten Paul-Verwandten sonst nicht sagen kann. Meine Mutter sagte mir viel später: Tante Irma war die einzige von den Pauls, die mich nicht gehasst hat).

Möslingers hatten drei Kinder: Traudl, Manni (Marianne) und Ali (Alfred): Traudl 1 Jahr älter als ich, Manni 2 Jahre jünger, Ali noch jünger.

Ein lieber Volksschulfreund: Gerald Stourzh. Mit seiner Mutter gingen wir Buben regelmäßig in den Prater und bauten dort im Wald unser "Haus", unsern heimlichen Bereich. Jetzt ist er emeritierter Professor für neuere Geschichte an der Universität Wien. Ein anderer Volksschulfreund, Enrico Schiavon, war Italiener, und ging zur Dante Alighieri-Gesellschaft, um Italienisch zu lernen. Dorthin schickte mich auch meine Mutter, und so lernte ich meine erste Fremdsprache (von dem Können zehre ich immer noch; es erwacht in italienischer Umgebung).

Im August 1937 war ich mit meiner Mutter in Kraljevica (Jugoslawien) und lernte dort im Meer schwimmen; auch in Moschiena bei Fiume (damals Italien).

3 Tage nach Hitlers Einmarsch in Österreich, am 16. März 1938, fuhr meine Mutter mit mir nach Italien, in der wohl richtigen Annahme, dass die Juden in Mussolinis Italien nicht so scharf verfolgt würden wie im Deutschen Reich. Sie war natürlich sehr aufgeregt und sagte mir nur: "Wir fahren zum Opapa". Ich dachte natürlich an den Opapa Paul in Hütteldorf; als wir im Zug saßen, muss mir wohl gedämmert haben, dass das nicht stimmen kann, aber ich wagte nicht zu fragen, und das war wohl auch gut so. Wir kamen gut über die Grenze, fuhren nach Venedig (wahrscheinlich haben wir uns schon dort mit dem großen Opapa getroffen; ich erinnere mich: er wollte uns zu einer Gondelfahrt einladen, aber ich wollte natürlich lieber Motorboot fahren). Nach einigen Tagen ging's weiter nach Fiume (jetzt Rijeka), wo wir bis Juni blieben, mit schönen Ausflügen zwischendurch. Bei einem dieser Ausflüge auf einem Küstenschiff habe ich mich mit dem Kapitän angefreundet; wenn er im Hafen war, habe ich ihn öfters besucht.

Es gab eine nette Trafikantin, bei der konnte ich meine schnell gelesenen italienischen Mickey-Mouse-Hefte ("Topolino"), die ich bei ihr gekauft hatte, kostenlos gegen neue tauschen.

Dann von Juli bis August in Grignano bei Triest (da gibt es ein schönes trauriges Foto mit meinen Eltern und mir im Park von Miramare: offenbar hat uns mein Vater besucht). Dann wieder in Venedig, und im September in Garda am

Gardasee. In Italien habe ich meine erste Kamera gekriegt, eine primitive Box, und damit schöne Aufnahmen gemacht (das Fotoalbum mit dem Wappen des Hotel Principe, Venedig, existiert noch).

Am 16. September war ich wieder zurück in Wien, während Mutti in Italien blieb.

Erstaunlicherweise habe ich über das zweite Halbjahr der 3. Klasse ein Zeugnis der Volksschule Strohgasse, mit lauter Einsern. Allerdings mit 47 versäumten Schultagen (entschuldigt!)

Am 17. September kam ich in ein Heim in Ober-St.Veit und ging in Hietzing in die Volksschule. Das war eine schlimme Zeit für mich. Offenbar war ich schwächlich, denn ich bekam als Sonderbehandlung Ovomaltine zum Frühstück, die ändern nicht. Vermutlich waren meine Eltern damals schon aus politischen Gründen offiziell geschieden (innerlich wohl nicht). Aber davon wusste ich nichts, und ich habe es auch nie von ihnen erfahren.

Inzwischen war Mutti aus Italien zurückgekehrt, und ab Mitte Dezember 1938 wohnte ich mit ihr in Wien IX., Alserbachstr. 13, in einem Untermietzimmer. In der Gegend erlitten wir einen Verkehrsunfall: wir überquerten eine breite Straße, und ein Radfahrer, der mit hoher Geschwindigkeit eine abschüssige Straße heruntersauste, stieß uns nieder. Aber es passierte uns nichts, nur Muttis Pullover hatte ein Loch.

Ich besuchte jetzt die 4. Klasse der Volksschule Grüne Torgasse 9, bis Mitte Februar. Und am 30. März wurde ich bereits für "vorzüglich geeignet zum Besuch der Oberschule" befunden, und wegen Übersiedlung nach Berlin abgemeldet. Vati hatte sich von Wien in die Zentrale nach Berlin-Siemensstadt versetzen lassen. Er war nun in seinem Beruf nicht mehr durch eine nicht-arische Frau behindert.

Am 2. April 1939 fuhren wir nach München (mit Ausflug nach Mittenwald und Garmisch). Ab 7. April wohnte ich mit Mutti in Berlin-Wilmersdorf, Ludwigkirchstr. 13, und ab 1. August in einer 3-Zimmer-Wohnung nicht weit von dort: Zähringerstr. 29. Vati hatte ein Untermietzimmer in Charlottenburg (das ich nie gesehen habe, glaube ich).

Ich ging in die Fichteschule, Emserstr. 50/52, Oberschule für Jungen. Das Schuljahr hatte (im Gegensatz zu Wien) schon zu Ostern begonnen. Die Schule bereitete mir keine Probleme, freilich war's mit "lauter Einsern" aus. Ich bekam sogar Vierer (von 6 Noten): in Leibesübungen! Schreckliches Problem: ich hätte einen Schlagball 30 m weit werfen müssen, um eine Prüfung beim Deutschen Jungvolk zu bestehen! Ob mir das je gelang? Ich glaube nicht. Jedenfalls übte Vati mit mir Schlagballwerfen im Grunewald. An Sonntagen gab's gewöhnlich Ausflüge zu dritt mit der S-Bahn: ich liebte S-Bahn und U-Bahn und kannte viele Stationsnamen auswendig! Vati war für die Firma Siemens unabhkömmlich (U.K.) gestellt und musste daher nicht in den Krieg.

Meine Eltern wollten politische Probleme von mir fernhalten, um mich nicht in Konflikte zu bringen. Aber dann erlebten wir in Gmunden, dass sich die Möslingers vor den Kindern kein Blatt vor den Mund nahmen und dass Kinder gescheit genug sind zu wissen, wo sie was erzählen dürfen. So trauten meine Eltern sich dann auch, offener mit oder vor mir zu reden.

Mein Mitschüler Dieter Schröder wohnte um die Ecke, wir konnten uns über den Hof über die Ecke mit Schreien verständigen, bauten auch eine Telefonverbindung von meinem Balkon zu seinem Zimmerfenster. Ich hatte irgendwo gelernt, dass man mit zwei parallelgeschalteten Kopfhörern ohne Stromquelle eine Sprechverbindung machen kann; eine Klingelverbindung hatten wir auch. Einmal habe ich sogar eine Musikübertragung gemacht (ich spielte auf meiner Geige und hatte den Kopfhörer drauf befestigt). Zu irgendeinem Zweck borgte ich Dieter einen Trafo von meiner elektrischen Eisenbahn. Nach dem Anstecken rief er: "Stinkt's bei dir auch so?". In seinem Haus war nämlich Gleichstrom.

Einen andern Mitschüler (wohl nicht aus derselben Klasse), Hans-York Habl, habe ich Jahrzehnte später in Linz wiedergetroffen, wo er seit Kriegsende lebt. Wer seinerzeit das Unwahrscheinliche geschafft hat, uns zusammenzubringen, ist mir immer noch nicht klar.

Einmal beschwerte sich meine Mutter bei der Kinderärztin, Frau Dr. Palm, dass ich mich der Genealogie der griechischen Götter beschäftige, statt mit andern Kindern zu spielen. Sie sagte: da können Sie gar nichts machen: der geborene Wissenschaftler (ich war damals 10 Jahre)! An ein Spiel auf der Straße

kann ich mich übrigens doch erinnern: ich ließ kleine Mädchen auf meinen Roller vor mir einsteigen und führte sie spazieren.

Ich bekam Geigenunterricht von einem Geigenlehrer, Herrn Detlefs. Zweifellos hatte der Geigenunterricht schon in Wien begonnen, aber darüber weiß ich nichts mehr.

Erstaunlicherweise gab es jeden Sommer schöne Wanderreisen im Süden, die Vati monatelang vorplante, deren Route er uns aber nicht verriet: das war eine Überraschung! (Und das mitten im Krieg!)

Im März 1940 war ich in Gmunden, 14 Tage lang. Ende Juni fuhren wir zu dritt von Berlin nach München und dann Tegernsee - Achensee - Zillertal - Gerlosplatte - Krimml - Zell am See - Hallein - Berchtesgaden - Salzburg - St. Wolfgang - Gmunden. Teilweise mit der Bahn, teilweise wandernd.

Aber im Oktober/November war ich mit meiner Mutter schon wieder im Süden (auf "Bombenfrische"?). Zunächst in Mayrhofen/Zillertal und dann in Grassau/Oberbayern. Dorthin war Onkel Alfred Möslinger als Tierarzt strafversetzt worden, er war dort allein und freute sich sicher über die Abwechslung. Ich machte mit Mutti viele schöne Wanderausflüge.

Von Mitte März bis Mitte Mai 1941 war ich mit Mutti wieder in Tirol: wir wohnten in Imst, mit Ausflügen nach Innsbruck, Wanderung über den Fernpass, im Pitztal, in Obergurgl, auf den Galzig bei St. Anton mit der Seilbahn (oben mit Schneeschuhen!)

Und im Juli/August dann die große Wanderung, wieder zu dritt: Mittersill - Uttendorf - Kalser Tauern - Spöttling (Kals) - Teplitzer Hütte - Salmhütte - Glocknerhaus (beim Aufstieg von der Pasterze hatten wir den Weg verloren!) - Hoctor - Ferleiten - (Bahn) - Schladming - Austriahütte - Hofpürglhütte - Zwieselalm - Hallstatt; Steinkogl - Schönberg - Bad Ischl - und natürlich - Gmunden! Es jetzt verstehe ich, dass die Familie Möslinger für uns damals ein Stück Heimat bedeutete; wir hatten ja alle unsere Besitztümer in Berlin, und in Wien war nur der "kleine" Opapa.

Im Juni/Juli 1942 hatten wir zu dritt Quartier in Ladis/Oberinntal, mit schönen Ausflügen von dort. Von Finstermünz blickten wir sehnsüchtig in die unerreichbare Schweiz hinüber. Einmal setzten wir uns alle drei hin, und jeder machte eine Bleistiftzeichnung der Ruine Landeck. Mutti fotografierte gerne und machte Farbdias (mit Agfacolor).

Inzwischen war es in Berlin ungemütlicher geworden, fast jede Nacht englische Luftangriffe. Manchmal gingen wir gar nicht mehr in den Luftschutzkeller hinunter, setzten uns im Vorzimmer an einen Tisch (möglichst weit von Fenstern) und spielten Karten. Aber dann traf eine Bombe ein Haus in der Zähringerstraße - schräg gegenüber - und zerstörte es. Bei uns war nur alles von Glassplittern der geborstenen Fenster übersät; aber wir gingen in den folgenden Nächten in den Keller.

Meine Lehrerkarriere hat damals schon begonnen: ich erteilte Nachhilfeunterricht an Mitschüler, z.B. Carl-August v. Oppeln, kostenlos. Auch an einen (mir übergeordneten) Jungvolk-Führer.

Von Ende Februar bis Ende April 1943 war ich mit Mutti in Altmünster, wir wohnten im Hotel Katharinenhof.

Die 4. Klasse hatte ich Anfang Juli ordnungsgemäß abgeschlossen. Meine Klasse wurde anschließend zum Ernteeinsatz nach Norden verschickt. Aber Tante Mizzi hatte es durchgesetzt, dass mich die Brunnermühle in Traunkirchen zum Einsatz anforderte. So kam ich am 19. Juli 1943 von Berlin nach Traunkirchen und trat meine Arbeit in der Brunnermühle in Mitterndorf an: freilich nicht Ernteeinsatz, sondern Nachhilfe für den jüngeren Sohn des Müllers, den Franzl, ohne Bezahlung, aber bei freier Kost und Quartier. Das war meine erste Anstellung als Lehrer (mit 13 1/2 Jahren). (Die Bekanntschaft mit Ing. Franz Brunner habe ich 55 Jahre später erneuert: er wohnt jetzt in der Nähe der Brunnermühle, Uferstraße 35. Die Brunnermühle steht zwar noch, aber es wird dort längst kein Mehl mehr gemahlen).

Nach einiger Zeit kam Mutti nach Traunkirchen nach, wir mieteten ein Zimmer bei Frau Gaigg in Mitterndorf 49 (jetzt: Uferstr. 13), und ich begann, in die Oberschule für Jungen in Gmunden, Habertstraße zu gehen (als Fahrschüler). Mutti hatte sich immer bemüht, die Entfernung zwischen Schule und Wohnort für mich möglichst klein zu halten, aber jetzt genoss ich das Fahrschülerdasein: ein Stückchen Freiheit! Freilich war es nicht lustig, wenn die Mitschüler (die mir

körperlich überlegen waren - wie ich jedenfalls glaubte) auf dem langen eisigen Weg von der Bahn zur Schule (neben der Post) ihre Schultaschen gegen meine Füße schossen, um mich zu Fall zu bringen. So war es willkommene Abwechslung, wie ich eine Zeitlang mit dem Motorschiff von Hotel am Stein nach Gmunden fuhr: da war ich der einzige Schüler, und ich musste auch nicht kollegial auf die andern warten, die täglich "Zugverspätung" vortäuschten.

Es gab oft Fliegeralarm (allerdings keine Bomben), und da fuhr der Zug nicht. Dann wanderten wir drei Stunden lang zu Fuß nach Hause. Ein anderer Fahrschüler (zeitweilig auch Mitschüler) war mein Freund Peterhans Clodi; eine Fahrschülerin aus Traunkirchen, Monika Fischer, habe ich aus der Ferne verehrt - sie wurde später die Gattin des Brauereichefs Dr. Christian Beuerle in Linz (2005 verstorben).

Meinen gestrengen Lateinlehrer, Dr. Lorenzoni, und seine Frau kannte Tante Mizzi gut, und so waren wir manchmal privat bei ihnen eingeladen. Er soll mich als den besten Schüler der Schule bezeichnet haben (aber das habe ich natürlich erst später erfahren). Er hatte eine hübsche schwerkranke Tochter, die dann 1945 starb, und eine Ziehtochter aus Regensburg, Traudi Hueber: angeblich meine erste Liebe (das behaupteten jedenfalls die Erwachsenen). Ein liebes Mädchen - und natürlich auch eine Mathematikschülerin von mir. Wir verstehen uns immer noch gut, wenn wir uns - sehr selten - sehen (sie ist in Regensburg verheiratet). Am 8. April 1945 schrieb ich für sie ein Geburtstagssonett:

Nun ist der dunkle Winter schon vergangen  
und auf der Flur keimt überall das Leben.  
Der Drang zum Wachsen läßt die Knospen beben  
und junge Triebe an das Licht gelangen.  
So hat das Leben wieder angefangen.-  
Für dich beginnt ein neues Jahr soeben:  
Im Frühling hat sich ja der Tag begeben,  
da dich das Licht zum ersten Mal empfangen.  
Und wie die Nebel jäh im Licht zerfliegen,  
mög alles Unheil vor der Sonne schwinden -  
Ein schönes Lebensjahr soll vor dir liegen!  
Wie zarte Blumen Kälte überwinden,  
so sollst du alles Feindliche besiegen  
und eine weite, frohe Zukunft finden.

Ich hatte damals erstaunlich viel Zeit! Mit Mutti verbesserte ich meine Englischkenntnisse durch gemeinsames Lesen von spannenden Detective Stories (Ellery Queen). Die Genealogie der griechischen Götter beschäftigte mich jahrelang. Dann entdeckte ich die Basis der natürlichen Logarithmen, e, schrieb eine Abhandlung darüber und gab sie meinem Mathematiklehrer (die Entdeckungsmethode war nicht ganz fair, denn ich verwendete Logarithmentafeln). Mein Freund Peterhans erinnert sich jetzt noch, dass ich Primzahlentabellen aufstellte, indem ich aus kariertem Papier einzelne Karos ausschnitt, d.h., Fenster hineinschnitt, und so auf der daruntergelegten Zahlenliste die teilbaren Zahlen ankreuzte und ausschloss. Aber das war schon etwas später.

Das erinnert mich daran, dass mir mein Vater bei einem Spaziergang entlang der Mauer des Belvederes, die Primzahlen erklärt hat, als ich noch ziemlich klein war. Er ermunterte mich dann, die Primzahlen aufzusagen, und ich begann: "1, 2, 3, 5, 7, 9" Erster Fehler!

Anfang März 1944 mußte ich eine Woche lang auf ein vormilitärisches Schilager nach Gosau - Pass Gschütt. Aber auch nach Obertraun: ich weiß jedenfalls, dass wir im Schloss Grub am Hallstätter See wohnten (das vermutlich Juden weggenommen worden war) und dass wir auf dem Bahndamm zum Übungsplatz marschierten - ziemlich mühsam wegen der durch die Schwellenentfernung aufgezwungenen Schrittlänge. Weil groß und blond, wurde ich gleich zum Stubenältesten bestimmt. Ende März war ich einige Tage in Wien - also offenbar hatte sich Vati schon wieder zu Siemens Wien zurückversetzen lassen

Ende Mai waren wir einige Tage in Salzburg mit Möslingers. Ali und ich wurden im Dom gefirmt, wobei Onkel Alfred mein Firmpate war und mein Vati der von Ali. In schönster Sonne wurde die Stadt von einem künstlichen Nebel

eingehüllt, um feindliche Flieger zu verwirren. Der Nebel fraß übrigens Muttis Kunstseidenstrümpfe auf.

Anfang 1945 hörte vermutlich die Schule auf - jedenfalls ist mein letztes großdeutsches Zeugnis am 21. Dezember 1944 datiert. Es wurde uns nahegelegt, uns freiwillig zum Militär zu melden. Ich meldete mich zur Luftwaffe, denn ich wusste, dass die Waffen-SS keine Luftwaffe hat. Andere taten mir's nach. Das war den Werbern gar nicht recht, aber ich erklärte ihnen, man könne seinem Volk am besten dort dienen, wofür man sich begeistert. Dagegen konnten sie nichts einwenden.

Dann kam die verrückte Idee auf, 13- und 14-jährige Jungen sollte Trecks von Pferdewagen (deren Eigentümer, Volksdeutsche, damit aus dem Osten geflohen waren) anführen. Damit sollte das zusammengebrochene Transportsystem Großdeutschlands wieder in Gang gebracht werden. Wir wurden in die Auhofkaserne in Linz beordert, um für den Zweck eingeschult zu werden. Ein Hitlerjugendführer hielt eine flammende Rede und schloss mit den Worten: "Und wer sich dazu nicht imstand fühlt, soll herauskommen und es sagen!" Kaum war er weg, sauste ich ihm nach, um ihm zu sagen, dass ich mich dazu nicht imstande fühle, aber er war verschwunden. Aber die Soldaten, die ich in den Kanzleien antraf und befragte, waren recht freundlich (und wussten sicherlich auch, wieviel es geschlagen hatte). Als es sich daher am nächsten Tag herausstellte, dass mein Mitschüler Helmut Nordmeyer aus Traunkirchen krank war, wurde mir befohlen, ihn von Linz nach Hause zu bringen. Und das tat ich gern. Was aus den andern in der Auhofkaserne geworden ist, weiß ich nicht...

Im April war Vati vor den Russen aus Wien nach Traunkirchen geflohen. Natürlich mit einem offiziellen Auftrag von Siemens, um irgendwelche Dokumente in den Westen zu bringen. So waren wir wieder zu dritt.

Eines Tages bekam ich eine Einberufung. Der wollte ich nicht Folge leisten: ich stellte mich nachts mit nassem Oberkörper auf den Balkon unseres Zimmers, und ich nahm ein für Pferde geeignetes Mittel gegen Verstopfung, von Onkel Alfred verordnet. Aber ich wurde nicht krank! Und das war gut so, denn der uns gewogene Chef des Volkssturms, Hauptmann Liewehr, forderte mich als Mitarbeiter an. Vati und ich arbeiteten als Kanzleikräfte für den "Volkssturm" in Traunkirchen: alte Männer mit einer Armbinde, die die Bahntunnels Tag und Nacht zu bewachen hatten.

Die Bahn- und Straßentunnels waren zur Sprengung vorbereitet, um den Vormarsch der Amerikaner zu hindern. Hauptmann Liewehr hat uns später erzählt, er habe die Kabel durchgeschnitten und so die Sprengung verhindert. Eine etwas andere Version, die aber vielleicht nicht wirklich im Gegensatz zu Liewehrs Behauptung ist, kann man in

<http://bob.swe.uni-linz.ac.at/Ebensee/Betrifft/60/inhalt60.php> nachlesen.

Eine andere Aufgabe bekam ich auch: im hoch und schön gelegenen Haus Glanzenbichl, Im Winkl 18 (jetzt: Uferstr. 6-8) gab es eine Kartei der Hitlerjungen, die ich in Ordnung zu bringen und zu führen hatte, obwohl ich zwar in das Jungvolk, aber nie in die Hitlerjugend aufgenommen worden war. Keine Ahnung, wie ich dazu kam, aber Kartei führen, das tat ich immer gern. Einige Wochen später war meine Aufgabe dann, die Kartei im Kachelofen zu verbrennen.

Einige Tage vor Kriegsende zogen wir mit einem Leiterwagerl mit Habseligkeiten ins Mühlbachtal hinauf, weil wir Kriegshandlungen auf der Hauptstraße (an der wir wohnten) befürchteten. Aber es geschah nichts, und wir kehrten am Abend wieder nach Hause zurück. Einige Tage später, kurz vor dem Waffenstillstand, Anfang Mai, sah ich, wie ein offenes Auto mit einem weißen fünfzackigen Stern auf der Straße vor dem Haus vorbeifuhr, von Norden kommend. Sind das Russen? Nein, Amerikaner! Der Krieg war zu Ende. Und Muttis Angst, verschleppt und getötet zu werden, auch (einer Angst, von der sie mir freilich nie gesprochen hat).

Meine Urgroßmutter Amalia Just freilich, eine bemerkenswerte Frau, war von Vrbove in der Slowakei im Jahr 43 in ein Lager verschleppt worden, 83jährig; sie wurde vermutlich in Auschwitz umgebracht. Zwei Onkel meiner Mutter waren auch verschleppt worden: Onkel Fritz Carsen kam zurück und lebte bis 1967 in Wien (vgl. seinen Bericht in Brother's Keeper); Mihály (bácsy) Just wurde umgebracht. Sein Bruder Armin andererseits tötete sich selbst, weil er dem Tiso-Regime (von Hitlers Gnaden) in der Slowakei zu nahe gestanden war...

Das aus Oberdonau wiedererstandene Oberösterreich hatte einen hohen Schulstandard: es verlangte von allen Schülern, die das angefangene Schuljahr nicht wiederholen wollten, eine Prüfung in sämtlichen Fächern. Ich legte die Prüfung nach intensivem Lernen ab und konnte so im Herbst in die 7. Klasse des Realgymnasiums Gmunden aufsteigen. Daher habe ich Mitschüler aus zwei verschiedenen Jahrgängen und weiß oft nicht, wer wohin gehört.

[Ich habe später nachgeforscht: in der 5. Klasse war ich u.a. beisammen mit Peterhans Clodi, dem späteren Chef des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in Linz (einem meiner treuesten Freunde), mit Karl Grobstein, später Inhaber der Stadtapotheke in Gmunden, und mit Bruno Primetshofer. Bruno erinnert sich, daß er 1962, bei der Hochzeit meiner Cousine Manni, meinen Vater kennengelernt hat, und dabei kamen sie drauf, dass er dessen Sohn seinerzeit zum Mitschüler hatte. Und er erinnert sich an viele schöne Ausflüge, zu denen meine Eltern ihn später eingeladen haben, und an ihre Gastfreundschaft. Ich traf Bruno 1971 in Linz wieder, da waren wir beide Professoren an der Linzer Hochschule.

Acht Mitschüler der 7. Klasse, in die ich Ende 1945 aufgestiegen war, habe ich 2005 bei einem Treffen wiedergesehen: Oskar Günther Waas, Rudi Mitterlehner, Helmut Schiebel, Alois Zellinger, Edi Huber, Manfred Dopplinger, Sepp Pollanschütz und Max Birmüller. Zellinger hat übrigens seinerzeit auch die Aufstiegsprüfung gemacht und ist mit mir in diese 7. Klasse aufgestiegen].

Die Schule begann wieder im Oktober 1945. Im November 1945 übersiedelten wir von Mitterndorf 49 schräg gegenüber nach Mitterndorf 50, in das Haus, wo mein Freund und Mitschüler Peterhans mit seinen Eltern und Großeltern lebte. Von Peterhans hatte ich das Fischen mit Netzen und das Plättenrudern gelernt (denn sein Vater besaß, obwohl Arzt in Linz, das Fischereirecht). Vati war vermutlich um die Zeit schon wieder in Wien, zu Siemens zurückgekehrt.

Im Jahr 1946 war ich einige Male auf Besuch in Wien, und ab 1. September wohnten wir wieder gemeinsam zu dritt in einer Wohnung: Wien VI., Joanelligasse 3, beim Naschmarkt. Inzwischen hatten meine Eltern wieder standesamtlich geheiratet, was sie mir allerdings nicht verrieten (auch ihre Scheidung hatten sie mir - vergeblich - zu verheimlichen gesucht); Onkel Fritz Carsen war wieder Trauzeuge, wie bei der ersten Hochzeit.

Jetzt ging ich in die 8. Klasse der Bundesrealschule Wien VI., Marchettigasse. Wie gut, dass es für einen Achtklassler nicht mehr notwendig war, sich körperlich in der Hackordnung durchzusetzen! Ich war bald akzeptiert, und vor allem: ich wurde in den schönggeistigen "inneren Kreis" Passler - Kapral - Weichselberger aufgenommen. Wir trafen uns in den Wohnungen, lasen klassische Dramen mit verteilten Rollen, gestalteten Vortragsabende mit Musik und Lesungen ("Schatzkästlein") für unsere Eltern, spielten Streichquartett (ich 2. Geige): eine wirklich schöne Zeit! Fritz Passlers ältere Schwester Waltraut verehrte ich heimlich, sie schien so schön unerreichbar...

Ich war offenbar nicht ganz gesund (Skrofulose, sagt meine Mutter), und meine Eltern schickten mich im März 1947 auf Erholung in die Ramsau bei Schladming, wo ich meine weißen Schi aus ehemaligen Wehrmachtsbeständen wandernd durch die Gegend schob (vorher und nachher natürlich: Gmunden!).

Und nach der Matura, 1947, natürlich die schönsten Ferien: im August wohnte ich bei Familie Krapf in Weyer (Gmunden). Herr Krapf, der Gemeindesekretär, war Muttis lieber Vorgesetzter, während sie nach dem Krieg bei der Gmundner Gemeinde arbeitete, vor allem mit ihren Sprachkenntnissen (sie konnte nicht nur mit den amerikanischen Besatzungssoldaten verhandeln, sondern auch bei der Ausstellung der viersprachigen Identitätsausweise mithelfen, denn sie konnte in kyrillischer Schrift schreiben). Mit seiner Tochter, Maria Krapf, ihrer Studienkollegin Ilse van de Castel und ihrem Studienkollegen "Bubi" zogen wir fröhlich zu viert durch Gmunden. Die andern drei waren zwar älter als ich, aber das machte nichts.

Und dann ging's weiter für mich: der große Opapa und seine Tochter, Tante Lilly, wohnten jetzt nicht mehr in Jugoslawien, sondern im (noch nicht kommunistischen) Prag, und sie luden mich in die Tschechoslowakei ein: die erste Auslandsreise seit Jahren! Anfang September traf ich Tante Lilly bei ihrer Cousine Tante Ilona Reichsfeldová, in Bratislava, die als Jüdin ins KZ Theresienstadt gekommen war und es glücklich überlebt hatte. Ihren Sohn Rudolf (Rudo) Vrba, dem es gelungen war, von Auschwitz in die Slowakei zu fliehen, traf ich auch: er war (damals noch) ein begeisterter Kommunist, und wir führten heiße

Diskussionen. Seine Geschichte findet man jetzt in der Wikipedia (die deutsche Version habe ich selbst nach seinem Tod 2006 hineingestellt).

Dann verbrachte ich zweieinhalb Wochen mit Tante Lilly in Trencianske Teplice, wo wir im Grand Hotel wohnten. Sie hatte auch eine junge Bekannte aus Prag mitgebracht, die allerdings nur tschechisch konnte. Ich bediente mich zur Konversation eines tschechisch-deutschen Lexikons: mühsam. Anschließend fuhr ich mit Opapa in die Hohe Tatra, und wir machten schöne Wanderungen miteinander. Schließlich noch einige Tage Prag, und dann durfte ich mit den PanAmerican Airlines nach Wien zurückfliegen: toll! Wir landeten auf dem amerikanischen Flugplatz in Tulln.

Im Oktober begann ich, an der Universität Wien Mathematik und Physik zu studieren. Irgendwie war bei meinen Eltern die Idee aufgetaucht, ich könne ein theoretischer Physiker werden. Im vergangenen Jahr hatte ich von einem Siemens-Bekanntem meines Vaters das Lehrbuch der theoretischen Physik von Joos geborgt bekommen, zum Hineinschnuppern. Das Buch beginnt mit den Worten: "Dieses Buch soll keine Bergbahn sein, die den Leser mühelos...". Und das stimmte auch: ich verstand kein Wort.

Am ersten Tag an der Uni war ich überwältigt von der Fülle des Gebotenen, bis mich ein älterer Student, den ich vom "Institut für Wissenschaft und Kunst" her schon kannte, beruhigte. Aber ich inskribierte trotzdem 54 Semesterwochenstunden, ohne mir bewusst zu sein, dass diese Stoffmenge nicht wirklich zu verkraften ist. Es gab ja damals keinen Studienplan, und keine vorgeschriebenen Zwischenprüfungen und keinen niedrigeren akademischen Grad vor dem Doktorat!

Aber ich hatte trotzdem einen guten Start: Analytische Geometrie bei Hlawka, Differential- und Integralrechnung bei Radon, Zahlentheorie bei Hofreiter. Die Einführung in die Physik von Ehrenhaft war eher ein amüsanter Zirkus: ein einsamer Kämpfer gegen den "accepted body of knowledge", der sehr schöne Experimente vorführen ließ (siehe "Felix Ehrenhaft" in der Wikipedia).

Zu Prof. Radon gab's auch noch einen persönlichen Zugang: Dr. Hermann Rigele, Physiker, Siemens-Freund meines Vaters und auch mein väterlicher Freund, war der Bruder von Frau Radon. Es gab schöne lustige Einladungen im Hause Rigele (Wien 13., Hadikgasse 24) für meine Eltern und mich: da war das Ehepaar Rigele mit Tochter Anneliese und der hübschen und intelligenten Nichte Elfi Rigele aus Salzburg, die in Wien studierte, mit dem Ehepaar Radon und deren Tochter Brigitte, Mathematikerin wie ihr Vater. Bei lustigen Gesellschaftsspielen, wo alle mittaten, hatte Frau Radon eine wunderbare Art, die Regeln so umzubiegen, dass sie gewinnen musste. Auch der gestrenge und introvertierte Prof. Radon konnte sehr lustig sein: ich habe ihn sehr verehrt. Seine Art, an der Tafel zu schreiben, habe ich mir damals angewöhnt und viele Jahre beibehalten (er vollführte zunächst mit der Hand einige vorbereitende Schwingungen vor der Tafel in der Luft, bevor er die Kreide wirklich aufsetzte).

(Radon hatte als junger Mann die nach ihm benannte Transformation erfunden, die dann Jahrzehnte später zur rechnerischen Basis der Computertomographie wurde. Anneliese Mendl-Heinisch lebt jetzt schon lange in Perg, und Elfi Kaserer wieder in Salzburg. Brigitte Radon, verwitwete Bukowicz, habe ich viel später zur Feier meines 60. Geburtstags eingeladen, im Gedenken an diese schöne Zeit mit Rigeles und ihren Eltern. Ich traf Anneliese, Elfi und Brigitte 2006 in Linz, als das Johann-Radon-Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften eingeweiht wurde).

Am 27. Dez. 1947 gab es wieder ein "Schatzkästlein im Hause Kapral", zu dem ich den Prolog schrieb und auch vortrug:

Das Jahr vergeht. Die letzten Tage schwinden:  
Nicht lange mehr, so ist's Vergangenheit.  
Was heute wir als Zukunft noch empfinden,  
ist morgen der Vergessenheit geweiht.  
Drum lasst den Blick noch einmal rückwärts finden,  
lasst ihn betrachten die vergangne Zeit,  
lasst Flüchtliges und Dauerndes ihn trennen,  
des Jahres Deutung forschend ihn erkennen.  
Vergangen sind der Schulzeit frohe Stunden,  
zerstoben ist der Kreis, der sie erfüllt;



kaum war der altvertraute Zwang geschwunden,  
zerriss das Netz, das uns zusammenhielt:  
Die mit uns waren, streben ungebunden,  
ein jeder nach dem eignen Zukunftsbild.-  
Doch uns, ihr Freunde, hält ein Band umschlungen,  
wie kaum ein Dichter edler es besungen.  
Lasst dieser Freundschaft freudig uns gedenken,  
die schon so vieles Schöne uns beschert.  
Bewahrt sie wohl, so wird sie weiter schenken  
als Spenderin, die nie sich selbst verzehrt.  
Mag das Geschick uns wirre Wege lenken -  
dies Freundesband, es bleibe unverehrt!  
Denn nichts gewährt dem Menschen größeren Segen,  
als das Vertrauen von Mensch zu Mensch zu pflegen.  
Nun wollen wir aus frohem Herzen geben,  
was, Freunde, wir den Freunden zu gedacht:  
Es sollen Töne glanzvoll sich erheben  
und Worte künden der Gedanken Macht.  
Die Geister, die in Büchern nur mehr leben,  
erfühlen ihren Odem neu entfacht  
und lauschen durch das abenddunkle Schweigen,  
wie ihre Werke auf zum Himmel steigen.

Außerdem spielte ich die zweite Geige im Kapralquartett in zwei Streichquartetten: Haydn op. 33 Nr.3 und Schubert g moll, op. posth. Ein drittes (letztes?) Schatzkästlein gab es noch im Februar 1949.

1948 kaufte ich mir von meinem Taschengeld mein erstes Rad, ein Steyr-Waffenrad! Mein erstes größeres Ziel war, von Gmunden aus Elfi Rigele in Salzburg zu besuchen. Ich wurde von Familie Rigele gastfreundlich aufgenommen und blieb einige Tage. Wie ich später erfuhr, war Elfi damals schon mit ihrem späteren Mann Peter Kaserer befreundet, aber sie hatte ihm bedeutet, er solle sie während dieser Tage nicht besuchen kommen.

Vermutlich 1948 entdeckte ich auf einer Anschlagtafel im Hauptgebäude der Uni (wo ich selten hinkam) einen Anschlagzettel: österreichischen Studenten wird von der amerikanischen Regierung ein Stipendium für ein Jahr Studium in den USA angeboten: phantastische Idee! Ich bewarb mich für Herbst 1949 - und fiel durch.

Vermutlich 1949 kam ich mit dem Institut für Radiumforschung und Kernphysik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Kontakt: Vorlesung bei Frau Prof. Karlik (fad!), und Praktika. Bei einem Elektronikpraktikum war ich in der Zweiergruppe mit Rupert Patzelt beisammen. Da wir beide nichts von Radio verstanden, beschlossen wir, einen 1-Röhren-Empfänger zu bauen, und mit Erfolg: Rupert wurde später Chef des Elektronik-Instituts in Seibersdorf, und dann Professor an der Elektrotechnik-Fakultät der TU Wien.

Ich bewarb mich ein zweites Mal um das Stipendium für USA, diesmal allerdings mit einer Hilfe: über den Bruder der Manja Fleischer, einer Schulkollegin meiner Mutter, kam ich in Kontakt mit Anni Akeley, einer aus Wien auf abenteuerliche Weise über Asien nach USA emigrierten Jüdin, die jetzt mit Edward Akeley, Professor für theoretische Physik an der Purdue University in Lafayette, Indiana, verheiratet war und selbst auch Physik (für Home Economics) unterrichtete. Sie schickte mir die Bewerbungsformulare für ein International Scholarship der Purdue University (das einen kleinen Teil der Kosten decken würde), ich bewarb mich und erhielt es. Vielleicht war das ein Pluspunkt für die Auswahlkommission, jedenfalls erhielt ich diesmal das Stipendium des State Department.

Das war eine tolle Chance! Im Herbst 1950 schiffte ich mich mit anderen österreichischen und deutschen Studenten und Studentinnen auf dem Truppentransporter "George W. Gothals" in Bremerhaven ein, zur Fahrt nach New York. Der Truppentransporter war eine günstige Methode für die Projektverantwortlichen, möglichst viele Studenten billig nach USA zu bringen. Wir hatten auch Küchendienst wie die amerikanischen Soldaten, mussten z.B. Essen austeilen, auch an die Strafgefangenen, die unter schwerer Bewaffnung mitführen.

Meine zahlreichen Wiener Kolloquiums- und Praktikumszeugnisse waren mir angerechnet worden, und so war ich, als ich hinkam, schon in die Graduate School

aufgenommen. Wenn ich mich anstrenge, müsste es möglich sein, in einem ganzen Jahr (Herbstsemester, Frühlingssemester, plus die (als halbes Semester geltende) Summer School) den Master of Science zu machen. Ich kam in die Cyclotron Group und machte neben den Vorlesungen und Praktika eine Diplomarbeit über die Ansprechwahrscheinlichkeit von Geigerzählern (die ich selbst herstellte oder jedenfalls füllte) für Gammastrahlung.

Gleich zu Anfang, auf der Suche nach einem Studentenzimmer, kam ich in das Haus der Familie Yaw, 907 Vine Street, West Lafayette, wohnte dort das ganze Jahr und fühlte mich sehr wohl. Die Yaws hatten vier Buben; Genevieve Yaw war eine Pianistin und Klavierlehrerin; manchmal begleitete sie mich zu meinem Geigenspiel, sehr einfühlsam.

Man hatte uns Austauschstudenten vorher informiert, dass wir unter keinen Umständen über ein Jahr hinaus dortbleiben dürften (die Organisatoren wollten ja, dass wir unser in Amerika erworbenes Wissen zu Hause nützen und weitergeben). Aber ich wählte das letztmögliche Schiff und konnte so tatsächlich den Master of Science erwerben.

An die Rückfahrt erinnert mich ein Sonett:

#### Erinnerung an Hamburg.

Gemächlich sinkt die Dämmerung hernieder.  
Dort ragt das Rathaus in gediegener Pracht,  
zum Ruhm der stolzen Kaufherrnstadt erdacht,  
und spiegelt sich im dunklen Wasser wider.  
Hier hält die Schleuse steinbekrönte Wacht,  
Arkaden sehn gelassen auf uns nieder,  
die Möven schwingen sorglos ihr Gefieder,  
und - Licht um Licht - entzündet sich die Nacht.  
Sind wir es selbst? Noch gestern meerumweht  
und morgen schon im heimatlichen Land,  
hält uns das Antlitz dieser Stadt gebannt.  
Der Augenblick wird Dauer, es vergeht,  
was seltsam schien und fremd: an Deiner Hand  
wird alles mir vertraut und längst bekannt.

Seltsam: ich habe das Mädchen aus Salzburg, auf das sich dieser Text bezieht, zwar nachher noch einige Male gesehen, aber ich weiß nicht einmal mehr ihren Namen!

Prof. Rolf M. Steffen, der Schweizer Betreuer meiner Master's Thesis, hatte mir gesagt, er würde mich gerne als Doktoranden wieder nehmen. Und so war ich tatsächlich zum Frühlingssemester 1952 schon wieder an der Purdue University, diesmal auf eigene Faust. Der große Opapa hat mir die Hinreise gezahlt, den Lebensunterhalt verdiente ich mir als Half-Time Graduate Assistant (zunächst mit dem Leiten von Laboratory Courses: Anfängerpraktika). Der Elfi Rigele, die ebenfalls nach USA wollte, hatte ich geholfen, auch ein International Scholarship zu erhalten, und so war sie jetzt in Purdue und wohnte in "meinem" Zimmer bei Yaws. Erst im Herbst konnte ich wieder in mein Zimmer bei Yaws zurück.

Ich studierte und arbeitete intensiv, hatte aber daneben auch für viel anderes Zeit, für viele schöne Begegnungen: Judy Reed, die mich später einmal in Österreich besuchte (leider längst verstorben), Beth Schaupp, die ich in späteren Jahren manchmal in Washington besuchte und zu der ich immer noch guten Kontakt habe; Trudy Treichler, die Schwägerin des Schweizer Professors Bleuler, mit der zusammen ich jede Woche im Orchester geigte und die uns später manchmal aus Anlass von Stiftskonzerten in Linz besuchte; Alfred Boyd, ein Chemiestudent, der mich zum Singen von Schubertliedern animierte und am Klavier begleitete (die von ihm geschenkten Noten verwende ich immer noch); Jim Kortright, der mir schon 1951 das Autofahren beigebracht hatte auf der Fahrt zu seinen Eltern nach Long Island; Dr. Wolfgang Kaiser, später Professor für Physik an der Uni München. Jörg Kummer (später Professor für Physik an der Uni Frankfurt) hatte ich schon 1950/51 als Austauschstudent kennengelernt. Und natürlich Anni Akeley, die mich bemutterte und wöchentlich zum Essen einlud.

Im Sommer 1953 besuchte mich Mutti. Wir wohnten im Haus von Karl Wilhelm Meissner, Prof. of Spectroscopy (ehemals Prof. an der Uni Frankfurt, aber seiner

jüdischen Frau zuliebe nach Amerika emigriert), während er mit Frau in Europa war. Wir hatten Haus und Hund zu hüten, machten aber natürlich Ausflüge (z.B. mit Wolfgang Kaiser und seinem Auto, oder mit Beth). Einmal besuchten wir auch Gerald Stourzh, meinen Wiener Mitschüler, in Chicago. Er arbeitete an der University of Chicago und wohnte in der Wohnung von Friedrich und Helene v. Hayek (Friedrich ist der spätere Nobelpreisträger, den ich erst viel später kennenlernen sollte, Helene die Mutter meines späteren Schwagers Hans Warhanek - aber das wusste ich damals noch nicht).

Im März 1954 starb der "kleine" Opapa, unter traurigen Umständen. Er hatte, lange verwitwet, eine vermeintlich alleinstehende Frau zu sich ins Haus genommen, die aber dann doch einen Mann hatte. So wohnten sie zu dritt, und der Kontakt mit meinen Eltern war dann wohl noch stärker reduziert als vorher. Er hat der Frau vermutlich das Haus Hüttelbergstr. 7a geschenkt (und sie hat ihn später dafür bis zu seinem Ende gepflegt). Sie mussten das Haus verkaufen und zogen zu dritt in eine Wohnung. "Tante" Berta Mataushek (die das gastfreundliche Haus Paul mit den 3 Söhnen schon in ihrer Jugend gekannt hatte) hat mir viel später erzählt, der Opapa sei gegen Ende seines Lebens zum Gespött von Hütteldorf geworden... Erstaunlicherweise besitze ich die schöne 200 Jahre alte Pendeluhr, die ihm gehört hat - und sie geht gut! Die Frau hat sie auf die Bitte meines Vaters hin herausgegeben.

Ich buchte eine Schiffspassage nach Europa für September 1954, aber dann merkte ich: ich werde unmöglich fertig! Ich buchte um auf November, aber das war auch noch zu früh. Schließlich buchte ich um auf das letzte Schiff, das mich noch vor Weihnachten nach Hause bringen würde. Und das erreichte ich dann mit großer Anstrengung, mit viel Nacharbeit. Die Dissertation war fertig, die Abschlussprüfung hatte ich bestanden. Und ich hatte an einem meiner letzten Tage in Purdue noch Zeit, auf einen Ball zu gehen!

Warum ich überhaupt nach Österreich zurückfuhr? Vermutlich wegen meiner immer noch starken Bindung an meine Eltern: wir schrieben einander wöchentlich Briefe! Und dann wohl auch aus dem unterbewussten Wunsch, eine Frau in Österreich zu finden. Barbara Manocchio, eine liebe amerikanische Studentin, hätte ich wohl gerne geheiratet, aber die kriegte ich nicht. Und dann war ich wohl sehr naiv: ich betrieb zwar ein bisschen Jobsuche in Amerika, aber eher spielerisch, ohne mir dessen bewusst zu sein, dass ich von meinem erlernten Beruf würde leben müssen.

So kam ich um den 20. Dezember 1954 in Calais an. Vati war mir entgegengefahren und erwartete mich am Pier, fotografierte das Schiff, wie es größer und größer wurde. Ich denke, er muss sich sehr gefreut haben und sehr stolz auf mich gewesen sein. Ja, und es war eine der seltenen kostbaren Gelegenheiten, wo wir zu zweit waren, Vater und Sohn. Er hatte sich eine neue Kamera gekauft und schenkte mir seine Rolleiflex. In Paris sahen wir den berühmten Film "Les Enfants du Paradis", da kam ich mir sehr erwachsen vor: fast wie zwei erwachsene Freunde im Kino.

Im Jänner 1955 besuchte ich das Radiuminstitut, um mich bei Frau Prof. Karlik wegen einer Stelle zu erkundigen. Ich musste mich erst im Sekretariat anmelden; an der Tür steckte eine hübsch gedruckte Visitenkarte: Maria Elisabeth Mathis. Während des Wartens im Sekretariat merkte ich, dass die Sekretärin gerade einen englischen Brief schrieb, und ich bot mich sofort schwungvoll an, ihr dabei zu helfen. Sie sagte "Nein, danke!". Aber am 21. Dezember 1956 verlobten wir uns, nach einem Theaterbesuch.

In der Zeit dazwischen hatte ich mich auch öfter mit Gerti Mataushek getroffen, der Tochter der Berta. Wir sangen öfter gemeinsam in einem privaten Chor, der sich in einer schönen Villa, dem Elternhaus des Leiters, traf. Aber irgendwie muss ich, absichtlich oder unabsichtlich, an der Autorität des Leiters gekratzt haben, jedenfalls wünschte er mich nicht mehr zu sehen. Und Gerti flog mit mir aus dem Chor hinaus. Wie ich dann verlobt war, habe ich ziemlich abrupt den Kontakt zu Gerti abgebrochen. Sie ging dann als Lehrerin nach Mittelamerika, und wir sahen uns erst Jahrzehnte später wieder.

Ja, ich bekam im Radiuminstitut ein "Gehalt" von S 600,- monatlich für Halbtagsstätigkeit (Möglicherweise wollte ich gar nicht ganztags, um mir noch ein Stückchen Freiheit zu bewahren). Rupert Patzelt und Hans Warhanek waren schon Assistenten am Radiuminstitut, und sie arbeiteten eng mit Peter Weinzierl im 2. physikalischen Institut (im Nachbargebäude) zusammen. Die drei nahmen mich,

glaube ich, gerne als Gleichberechtigten auf, aber Prof. Karlik hat mich, den "Amerikaner", wohl nie so richtig akzeptiert. Wir betrieben Kernspektroskopie.

Nach unserer Verlobung besuchten Elisabeth und ich Prof. Karlik in ihrem Haus in Lainz, und sie hatte dann bald die gute Idee, mir ein Stipendium beim CERN ab Herbst 1957 zu vermitteln, das ihr vermutlich Prof. Gentner angeboten hatte. Das war natürlich verlockend: nicht nur wissenschaftlich interessant, sondern auch eine gute finanzielle Basis für unsere junge Ehe (ich glaube allerdings, wir haben uns über Finanzen sehr wenig den Kopf zerbrochen, obwohl wir nicht viel hatten).

Da fällt mir eine lustige Geschichte ein, die noch vor unserer Verlobungszeit spielt: Ich hatte mich für einen Schikurs der Universitäts-Turnanstalt auf der Schönleitenhütte angemeldet und es dem Fräulein Mathis erzählt. Sie meldete sich auch für einen Kurs auf derselben Hütte an und sagte: "Aber bitte schauen Sie nach, ich möchte NICHT auf den Kurs, wo Dr. Paul angemeldet ist". Aber siehe da: plötzlich waren wir doch beide auf demselben Kurs! Irrtum oder Absicht? Wir haben es nie erfahren. Seit diesem Kurs (es muss wohl im Februar 1956 gewesen sein) waren wir automatisch per Du, wie alle andern Teilnehmer auch.

Nach Weihnachten fuhren Elisabeth und ich nach Dorfstetten, N.Ö. Elisabeth hatte das Ehepaar Fahrner, Freunde ihres Vaters, gebeten, uns für einige Tage aufzunehmen. Das taten sie auch, aber sie hatten keinen Platz für uns im Haus (?) und quartierten uns daher im Dorfgasthaus ein, in zwei Einbettzimmern mit Verbindungstür und nur einem Ofen, und eigenem Eingang von außen. Vermutlich einem unausgesprochenen (und gar nicht vorhandenen) Wunsch von uns entsprechend?

Unsere kirchliche Hochzeit am 8. Juni 1957 war ein schönes Fest. Getraut wurden wir in der Pfarrkirche Weinhaus von Monsignore Dr. Moser, dem späteren Weihbischof, den Elisabeth aus ihrer aktiven Zeit in der katholischen Mittelschuljugend gut kannte. Dann war ein Empfang im Garten von Elisabeths Elternhaus Türkenschanzstraße 3, und schließlich ein Essen für den engeren Familienkreis im Palais Auersperg: vornehm und schön!

Wir fuhren nach Maria Schutz und weiter über Villach nach Südtirol, schließlich nach Malcesine am Gardasee; das Haus, in dem wir wohnten, lag in einem Ölbaumgarten. Der dort gedrehte Film bringt Erinnerungen zurück (der "innere Kreis" meiner Schulkameraden aus der 8. Klasse hatte uns eine Eumig-Filmkamera geschenkt; Waltrauts Mann, Reinhold Zwerger, arbeitete ja bei Eumig).

Wir wohnten jetzt im "7er-Zimmer" des Hauses Türkenschanzstr. 3, d.h., in einem Wohnzimmer mit Kabinett, gemütlich eingerichtet. Dort hatte Elisabeth zuletzt alleine gelebt und vorher mit ihrer jüngeren Schwester Ingrid, die nun Hans Warhanek geheiratet hatte und mit ihm im 4. Bezirk lebte. Aber eine größere Wohnung war in Aussicht: Elisabeths Schulfreundin Burgi Marktl, geb. Langhans (Tochter eines Siemensianers, den Vati natürlich kannte) hatte für eine erst zu bauende BUWOG-Wohnung in Wien 19., Billrothstr. 45, eingezahlt, die sie aber nun nicht brauchten. Durch meines Schwiegervaters Beziehungen gelang es, in den Vertrag einzusteigen (sonst hätten wir uns an eine lange Warteliste hinten anreihen müssen).

Aber zunächst kam natürlich der CERN, das neue europäische Forschungslabor für Teilchenphysik in Genf. Am 1. Oktober 1957 wartete ich frierend bei der Haltestelle Servette-École in Genf darauf, von einem der vielen vorbeifahrenden CERN-Angestellten zum CERN mitgenommen zu werden, und es gelang: so fuhr ich zwei Jahre lang täglich per Autostop nach Genf-Meyrin hinaus! Wir wohnten in der Pension "Les Oliviers", Elisabeth ging es nicht gut am Beginn ihrer ersten Schwangerschaft, sie vermisste den Rückhalt ihrer Familie. Wir suchten intensiv nach einer Wohnung. Da war eine Anzeige: ein "Studio" (Garconnière), rue Giuseppe Motta 24, ab Montag zu besichtigen. Ich rief die Eigentümerin, Frau Dr. Fatzer (Ärztin aus der Deutsch-Schweiz) an und redete ihr ein Loch in den Bauch: wir wollten das Studio schon am Sonntag besichtigen! Ob wir auch wirklich verheiratet seien? (Sie wollte nämlich das unverheiratete Paar, das jetzt drin war, loswerden). Ja natürlich, wir würden ihr auch gern unsere Pässe zeigen. Schließlich gab sie nach: wir besichtigten das Studio (die Noch-Mieter lagen noch in ihren Betten) und mieteten es gleich, am Sonntag.

Beim CERN war der erste Beschleuniger, das Synchrozyklotron (SC) gerade in Betrieb gegangen, ich wurde der Gruppe zugeteilt, die das erste Experiment am SC machen sollte und die von Alec Merrison und Giuseppe Fidecaro geleitet wurde:

ein ungleiches Paar: der coole Engländer (inzwischen schon lange Sir Alec) und der quirlige Italiener (jetzt schon lange Professor in Triest). Zur Gruppe gehörte noch Tito Fazzini aus Florenz (auch jetzt längst Professor, und ein guter Freund) und ein junger Engländer. Leiter der SC-Division waren der Deutsche W.Gentner und der Italiener Gilberto Bernardini (ich war gerührt dabei, wie Bernardini vor einigen Jahren, anlässlich der Tagung der European Physical Society, in Florenz geehrt wurde: ein sehr liebenswürdiger alter Herr!)

Mich in diese hervorragende Gruppe einzufügen, war sicher nicht leicht. Ich hatte Magenschmerzen und besuchte während der Arbeitszeit Frau Dr. Fatzer. Sie fand das eher lächerlich, verschrieb mir aber doch etwas. Auch Rückenschmerzen bekam ich, und ich habe in Erinnerung, wie ich mit sichtbar schmerzenden Rücken von zu Hause wegging und Elisabeth mir vom Fenster aus nachwinkte...

Das erste Experiment am SC war die Suche nach dem Elektronenzerfall des Pi-Mesons (Pions). Wenn die universelle Fermi-Wechselwirkung gilt, so konnte man leicht vorhersagen, daß ein Pion (das normalerweise in ein Müon zerfällt) auch mit einer Wahrscheinlichkeit von 0.01% in ein Elektron zerfallen müsste. Aber eine angesehene Gruppe um Steinberger in Chicago hatte nachgewiesen, dass dieser seltene Zerfall nicht stattfindet, mit einer Obergrenze von 0.0001%. Aber Merrison und Fidecaro hatten die Kühnheit, trotzdem ein Experiment zum Nachweis dieses seltenen Zerfalls aufzubauen, und wir fanden ihn tatsächlich, mit der theoretisch vorhergesagten Häufigkeit!

Zum Nachweis des Elektrons von 70 MeV wurde ein großes Teleskop (bestehend aus abwechselnd Absorbern und Szintillationszählern) aufgebaut, und es galt nun, dessen Ansprechwahrscheinlichkeit mit einem Monte Carlo-Computerprogramm zu berechnen. Die Aufgabe wurde einem sehr guten Programmierer zugeteilt, der sein Programm auf Grund eines von Fidecaro erstellten Blockschemas schrieb. Ich schrieb parallel dazu auch ein Programm (in Maschinen-Code), geometrisch etwas genauer. Und, wie zu erwarten: die Ergebnisse stimmten nicht überein, auch bei Verwendung identischer Zufallszahlen. Bis wir nach langem Suchen draufkamen: im Blockschema stand an einer Stelle die Abfrage: Ist der Winkel  $>90^\circ$ ? Mir als Physiker war selbstverständlich klar, daß hier der Absolutbetrag des Winkels gemeint war, aber er als Mathematiker nahm die Frage - fälschlicherweise - wörtlich.

So habe ich schon vor 50 Jahren begonnen, den Computer als Werkzeug zu verwenden, und seither nicht mehr aufgehört!

Die weitere Geschichte unserer Familie steht in meiner handschriftlichen "Familienchronik", die bis in das Jahr 1982 geht. Ich habe mit dem Schreiben der Chronik aufgehört, wie ich gemerkt habe, dass ich die wirklich wichtigen Dinge solch einem nüchternen kalendarischen Bericht nur zum Teil anvertraue (und viele stehen in meinem handschriftlichen Tagebuch). Und 1983 begann ich mit meinen ersten Psycho-Seminaren: ein wesentlicher und sehr fruchtbringender Einschnitt in meinem Leben, der mich von meinen immer wiederkehrenden Depressionen befreite!

Eine Erinnerung an eines der vielen vielen Seminare: Es war ein TZI-Seminar 1994 bei dem Psychoanalytiker Kurt Walka, in Bernried am Starnberger See, da träumte ich und erzählte nachher in der Gruppe meinen Traum: ich befand mich in einer mit Nährlösung gefüllten flachen Petri-Schale, aber ich war nur mein Oberkörper, hatte keinen Unterleib. Und ich war erstaunt: das geht?!

Erstaunlich: Annelies Debrunner, die damals dabei war, habe ich 2007 in Berlin wiedergetroffen, und sie hat sich erinnert und mir von sich aus von diesem bemerkenswerten Traum erzählt. Ich glaube aber, dass ich in der Zwischenzeit, bei aller Hirnbetontheit, doch schon ein ganzer Mensch geworden bin.

Mein Leben als Physiker habe ich beschrieben in:

[http://www.exphys.jku.at/aop/Frames/Staff/Paul/Paul\\_MD.htm](http://www.exphys.jku.at/aop/Frames/Staff/Paul/Paul_MD.htm).

Siehe auch: "Helmut Paul, a happy physicist" von Mitio Inokuti, in der Zeitschrift Nuclear Instruments and Methods in Phys. Res. B115 (1996) xiii.

#### NACHTRAG.

Ich habe in dem ganzen Bericht nichts von meinem religiösen Werdegang erzählt. Das mag verschiedene Gründe haben. Auf einen bin ich erst vor einigen

Jahren, bei einem TZI-Seminar ("Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen") in St. Georgen am Längsee draufgekommen: meine religiöse Grundstimmung war in all den Jahren meines Lebens gleichmäßig positiv, und in (fast) all den Jahren hatte ich ein Grundgefühl des Urvertrauens, das ich wohl meiner Mutter verdanke: wunderbar, aber wenig spannende Höhen und Tiefen.

Die ganze Familie Just ließ sich erst 1917, in Belgrad, taufen. Meine Mutter, zehnjährig, war dagegen und sagte: "Wenn schon, dann nicht katholisch!" (erzählte sie mir später). So wurden sie evangelisch. Aber die Wärme des jüdischen Hauses, wie sie's von ihrer Großmutter in Vrbove kannte, hat sie immer noch vermisst. (Ausführlicher schrieb Tante Lilly über den Übertritt zum Christentum, siehe Lilly.txt).

Als meine Eltern katholisch heirateten, musste sich Mutti verpflichten, ihre Kinder katholisch zu erziehen: eine, wie mir scheint, unzumutbare Aufgabe. Aber sie hat sie wohl ernst genommen. Freilich kann ich mich nicht an religiöse Feiern aus meiner Kindheit erinnern.

Ich glaube, dass ich in Berlin normalerweise am Sonntag allein in die Kirche ging: erstaunlich! Ich hatte wohl von der Sonntagspflicht in der Religionsstunde gelernt und das ernst genommen. Ich weiß noch: einmal in der Sonntagsmesse in der Ludwigskirche: ich stand, wie üblich, beim Eingang an der Seitentüre, da rief mich der Pfarrer von der Kanzel, ich solle doch nach vorne kommen. Ich gehorchte, aber es war mir damals schrecklich peinlich, so in den Mittelpunkt gerückt zu werden. Jetzt sehe ich es anders: das war vermutlich eine Berufung!

In der NS-Zeit in Berlin in den Religionsunterricht zu gehen, das machte mich vermutlich stolz: Zugehörigkeit zu einer Elite! Zum einen gab's wenige Katholiken, und dann wurde der Unterricht nicht gerade gefördert. Erstaunlicherweise wurde der Unterricht in der Schule erteilt. Anfangs stand die Religionsnote noch an erster Stelle im Zeugnis, später musste sie auf einen eigenen Zettel eingetragen werden. Aber es war ein strenger Unterricht: der Katechet verlangte etwas von seinen Schülern.

Nicht immer ging ich allein in die Kirche: einmal jedenfalls waren wir zu dritt in der Hedwigskirche, und meine Eltern waren begeistert von der politischen Kühnheit der Predigt des Bischofs (Graf Galen?). Sie hätten gern den schriftlichen Text gehabt, aber den erhielten sie natürlich nicht.

In Wien ging ich (gingen wir?) ab 1946 in die Kirche St. Josef ob der Laimgarbe, und ich hörte dort gern die schwungvollen Kinderpredigten des Kaplans Amon. (Deswegen bat ich ihn auch später, unseren ersten Sohn zu taufen).

In USA, 1950, war es selbstverständlich für Katholiken, in die Kirche zu gehen und sich an die strengen Fastenregeln (die für Österreich immer - vielleicht wegen des Nahrungsmangels - verwässert waren) zu halten. Ich gehörte zur Studentenkirche "St. Thomas Aquinas" in Purdue ("zur Gemeinde", würde man heute sagen). Jeden Sonntag nach der Messe traf man sich im Aufenthaltsraum unter der Kirche zum Communion Breakfast. Das Fastengebot ab Mitternacht galt noch für alle, die kommunizieren wollten, und so war das Frühstück ein willkommenes Angebot. Dort lernte ich viele Katholiken kennen (z.B. Barbara Manocchio!) und hörte interessante Vorträge. Ich erinnere mich noch, wie ein weiser Jesuit mir seine Sicht der "Gottesbeweise" des Hl. Thomas darlegte, eine Sicht, die für mich akzeptabel war. Ich sang im Kirchenchor, den Al Boyd leitete.

Ich fuhr auch auf Exerzitien ins "Alverna Retreat House" der Franziskaner im Süden Indianas. Das waren strenge Schweige-Exerzitien: keine Ahnung, wer mich das erste Mal dazu animiert hat. Aber ich war offenbar so begeistert, dass ich andere Studenten auch dort hinbringen wollte und dazu einen Artikel für das Pfarrblatt schrieb. Einmal auf der Rückfahrt im Überland-Autobus war ich so in Hochstimmung, dass ich den jungen Mann, der neben mir saß, gleich konvertieren wollte, ohne Erfolg.

Während des Essens im Retreat House liefen immer halbstündige Schallplatten "The Hour of St. Francis" mit zu Herzen gehenden Geschichten aus dem Alltag, gestaltet von Mitgliedern des 3. Ordens der Franziskaner. Besonders berührte mich das Gebet des hl. Franz, das jede Sendung beendete: "Lord, make me an instrument of your peace...". Für mich reicht die deutsche Übersetzung nicht an die schöne Schlichtheit der englischen Übersetzung heran. (Leider hat sich inzwischen herausgestellt, dass das Gebet gar nicht vom hl. Franz stammt).